

Wann ist ein Mann ein Mann?

Unser Bild von Männlichkeit hat sich geändert, und Frauen sind daran nicht schuldlos. Warum, sagt Stefan Horlacher.

Stark, dominant und gerade deshalb liebenswert: Ist der Mann von heute noch das, was sich viele Frauen erhoffen? „Nach 40 Jahren interdisziplinärer Männlichkeitsforschung ist es Zeit für eine kritische Bestandsaufnahme“, sagt Dr. Stefan Horlacher, Professor für Englische Literaturwissenschaft an der TU Dresden. Er leitet eine internationale Tagung, die derzeit an der Universität Bielefeld stattfindet. Dabei geht es um Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Beschreibungen europäischer Männlichkeit im 20. und 21. Jahrhundert.

Herr Dr. Horlacher, ist der Mann nicht schon genug erforscht?
Laut aktuellen Statistiken liegt die Lebenserwartung von Männern in Industriegesellschaften etwa fünf Jahre unter derjenigen von Frauen. Nur ein Jahr davon ist, wenn überhaupt, genetisch bedingt, die restlichen vier Jahre sind sozialen Faktoren zuzuschreiben. Zudem sind die Krankheitsstatistiken bei Männern alarmierend. Es lohnt sich, Männer besser zu verstehen. Wir untersuchen deshalb, wie sich die Normen verändern, funktionieren, und welche Funktion sie in der Gesellschaft haben.

Was macht Männlichkeit heute aus?
Männer wie Frauen können sich neu und anders entwerfen. Ich denke an die Öffnung von Berufen für Männer etwa in der Pflege und Erziehung, an die Möglichkeit, Elternzeit zu nehmen, an die Tatsache, dass homosexuelle Männer sich outen und trotzdem wichtige Funktionen wahrnehmen können. Alte Bilder von Männlichkeit sind nicht mehr lebbar oder werden problematisch. Denken Sie nur an Rambo, Rocky oder den Cowboy.

Das heißt, der starke Mann ist passé? Er entwickelt sich zum Weichei?
Ich glaube nicht, dass die Bezeichnung hilfreich ist. Krieger und Patriarchen hatten wir lange genug. Vielleicht ist es schwieriger, ein, wie Sie sagen, Weichei zu sein, ein liebevoller Vater oder ein sich um seine Eltern sorgender Sohn, als in stereotypen, emotional verkrüppelten Rollenbildern à la John Wayne oder Terminator zu verharren. Die Gesellschaft, auch die Position der Frauen, hat sich verändert. Sie zwingt Männer aus alten Rollenklischees heraus und eröffnet ihnen dabei die Chance, Männlichkeit neu und sozialverträglicher zu leben. Damit geht eine Menge Verantwortung, Offenheit und Identitätsarbeit einher. Von Weichei kann da keine Rede sein.

Aber der Wille zur Macht ist dem Mann doch angeboren.
Nein, der „Wille zur Macht“ ist ein Konzept von Nietzsche und hat meines Erachtens mit Männlichkeit nichts zu tun. Die Biologie wird völlig überschätzt. Wir können über Biologie nicht einmal definieren, was genau männlich und weiblich ist – denken Sie nur an Intersexualität oder Transgender. In Familien, Kindergärten oder Schulen werden Vorstellungen von Geschlechterrollen weitergegeben – über männliche und weibliche Vornamen, rosa und blaue Kleidung, Spielzeug und Sportarten. Was geziemt sich für Mädchen oder Jungen, was nicht. Filme und Literatur propagieren Bilder von Männlichkeit, die zeigen, wie man sich als Mann oder Frau zu verhalten hat. Vieles ist nicht natürlich und nicht angeboren.

Ist der Mann durch das veränderte Rollenbild nicht überfordert?
Es stellt für Männer eine große Chance dar, alte Stereotypen hinter sich zu lassen und sich weiterentwickeln zu können. Nicht selten wird dies in modernen Partnerschaften gefordert. Es bedeutet Zunahme an Freiheit, Verantwortung, Identitätsarbeit –



Zeit zum Quatschen: Christian Möls hört sich gern die Geschichten seiner Hortkinder an.

Foto: Thomas Kretschel

Der gleichberechtigte Mann

Von Macho keine Spur: Christian Möls putzt im Haushalt seiner Familie mit und kümmert sich um seine sechsjährige Tochter. Und er ist im Hort der Körnerschule in Freiberg Erzieher – einer von derzeit etwa 1900 in Sachsen. Laut Kultusministerium nimmt das Interesse zu. In den vergangenen neun Jahren sei die Anzahl der Männer in den Kindertagesstätten um fast das Sechsfache gestiegen. Für Christian Möls war der Beruf ein Herzenswunsch, für den durchaus Stärke nö-

tig ist, wie er sagt. Große Gruppen, dichter Zeitplan und Lärm würden Kraft kosten. Privat will er aber auch Schwäche zeigen dürfen. „Viele Eltern finden es gut, dass auch Männer ihre Kinder erziehen“, sagt der 46-Jährige und spricht von einem Umdenken in den Familien.
Manchmal aber komme dann doch das Klischee vom Muskelprotz durch: „So höre ich auch, dass männliche Erzieher besser durchgreifen können als verständnisvolle Erzieherinnen – was Quatsch ist.“ Möls war im Hort lange Hahn im Korb, jetzt sind sie

zu zweit. Er nimmt für sich Gleichberechtigung in Anspruch und lebt sie. Wie alle seine Kolleginnen arbeitet er als Horterzieher in Teilzeit. „Geregelte Arbeitszeiten kommen meiner Familie zugute.“ Weniger Geld nicht. Denn etwas Negatives hat seine Arbeit für ihn doch: „Bei der Bezahlung merke ich, dass ich einen typischen Frauenberuf habe.“ Da sei für Hortner wie andere Berufen auch in Sachen Gleichberechtigung Nachholebedarf nötig. (gfl)

und ist nicht immer einfach. Es ist keine Lösung, in einer sich verändernden Gesellschaft in traditionellen Rollenmustern zu verharren. Überforderung und Schwierigkeiten gibt es auch dann, wenn Männer sich an alten Rollenbildern festklammern.

Welche Rolle spielt dabei die Literatur?
Literatur, aber auch Filme von „Indiana Jones“ über „Stirb langsam“ bis zum aktuellen Kinoerfolg „The Revenant“ verbreiten Bilder von Männlichkeit, denen Männer oft nachzueifern. Der klassische Roman orientiert sich an der Lebenswelt und wirkt in sie hinein, da wir uns beim Lesen mit den Charakteren und mit ihren Entwürfen von Männlichkeit identifizieren. Literatur und Film entwickeln aber eine eigene Realität, in der vieles möglich ist, was im normalen Leben abgelehnt werden würde. Dies gilt nicht nur für Superhelden, die oft eher traditionelle Rollenmuster transportieren, sondern auch für alternative Männlichkeiten, die vom Mainstream abweichen.

Wo gibt es Schwierigkeiten?
Schwierigkeiten gibt es dann, wenn Männer neue Wege nicht als Chance erkennen,

sondern sich an alten Rollenbildern festklammern. Dann wird nötige Flexibilität oft als Krise erfahren. Stellen Sie sich vor, Sie leben nach dem traditionellen Rollenmodell mit dem Mann als Alleinverdiener. Plötzlich wird der Mann arbeitslos, rutscht in die Leiharbeit oder den Niedriglohnsektor ab. Fühlt er sich dann als Versager, führt das zu Identitätskrisen und Problemen. Außerdem gibt es nach Jahren des Feminismus und der Frauenforschung immer weniger Frauen, die in einer Partnerschaft ein traditionelles Modell leben wollen.

Auch Religionen wie der Islam prägen das Männerbild.
Aber auch dort sind es kulturelle Normen, die von Land zu Land – Syrien, Ägypten, Irak – differieren. Männlichkeitsvorstellungen sind wie bei uns von verschiedenen Faktoren geprägt wie soziale Klasse, Bildung, Alter. Diese kulturellen Normen und Werte sind veränderbar und verhandelbar. In diesen Prozess der Verhandlung, auch der selbstkritischen Reflexion unserer eigenen Normen und Vorurteile, müssen wir eintreten, damit das Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen gelingt. Dieser

Prozess ist nicht einfach, er bietet aber allen Beteiligten Chancen. Zudem existieren auch in Europa unterschiedliche Bilder von Männlichkeit: Vergleichen Sie nur Männlichkeit in Finnland oder Schweden mit dem Latin Lover. Belgische oder schweizerische Bilder von Männlichkeit entsprechen nicht griechischen oder albanischen. Das zeigt: Männlichkeit ist keine genetisch festgelegte, angeborene Eigenschaft, sondern ein Bündel Normen, das je nach Kultur und Zeit voneinander differiert.

■ Das Gespräch führte Gabriele Fleischer.

Der Experte



■ **Professor Dr. Stefan Horlacher** lehrt seit 2006 an der Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften der TU Dresden.
■ **Der 51-Jährige** ist Herausgeber des gerade erschienenen interdisziplinären Handbuchs „Männlichkeit“ mit Autoren aus verschiedenen Ländern.